

Lola EyEres

Helen lebt!

**Das Leben aus der
Sicht eines Kindes**



edition fischer

Lola EyEres

Helen lebt!

Das Leben aus der Sicht eines Kindes



edition fischer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 by edition fischer GmbH
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main
Alle Rechte vorbehalten
Herstellung: efc/bf
ISBN 978-3-86455-074-4 PDF

Des Menschen Seele gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es, zum Himmel steigt es,
und wieder nieder zur Erde muss es,
ewig wechselnd.

Johann Wolfgang von Goethe

Der Kreislauf des Lebens

Ein neues Abenteuer	9
Schlafphase	29
Der Rucksack öffnet sich	39
Das mitgebrachte Gepäck in den Händen halten	49
Ständig Selbst sein	59
Miau	67
Zeit des Erwachens	85
Zwischen den Welten	93
Das Leben neu entdecken	101
Asche zu Asche, Staub zu Staub	119
Ein neues Abenteuer	125



Ein neues Abenteuer

Es war einmal.« Mit diesem Satz fangen alle schönen Märchen auf Erden an. Aber meine Geschichte, die ich euch erzählen möchte, ist kein Märchen, sondern pure Realität, wie sie schöner nicht sein kann. Märchen sind sowieso nur für die, die vergessen haben, wer sie wirklich sind. Sie sind für Erwachsene, die noch schlafen, um sie wieder zu erinnern.

Meine Geschichte begann vor sehr langer Zeit. Ich erinnere mich noch ganz genau. Es war eine mondklare Nacht, die Sterne strahlten hell, und genau in diesem Sein wählte ich neu. In meinen Rucksack packte ich nur einen einzigen Wunsch ein. Das Gefühl, »Verlust« zu erfahren. Als ich mir diesen Rucksack aufschnallte, zog es mich auch schon zur Erde hinab. Oder hinauf? Er muss schwer gewesen sein, denn ich fiel immer schneller und schneller. Trotzdem hatte ich noch genügend Zeit, die für mich passende Familie auszuwählen, die mir dabei helfen konnte, in jeder Zelle meines Körpers das zu fühlen, was ihr hier auf Erden »Verlust« nennt.

Vom Nichts fiel ich, hinein, in einen warmen Ort, und landete sanft in dem warmen Bauch meiner Mama. Als

sie bemerkte, dass ich bei ihr war, streichelte sie, in Vorfreude auf mich, ununterbrochen mit ihrer warmen Hand über ihren zarten Bauch und summte ruhige Lieder zu mir hinein. Wenn ich einmal unruhig wurde und mit meinen Beinchen fest an ihre Bauchdecke drückte, spielte sie mir auf dem Klavier immer dieselbe, beruhigende Melodie vor. Schnell konnte ich in ihr das Gefühl entwickeln, dass sie immer gut für mich sorgen wird, auch, wenn mir dies so später nicht mehr bewusst war. Sie war eine liebevolle Mama. Das konnte ich schon früh fühlen.

Auch meinen Papa musste ich nicht sehen, um feststellen zu können, dass er ein sehr schöner Mann war. Er strahlte von seinem Herzen in die der anderen hinein. Ich fühlte mich sicher und geborgen in seiner Gegenwart. Wenn er seine Hände auf Mamas Bauch legte, wurde mir ganz wohl. Am meisten liebte Mama es, wenn Papa ihr liebevoll über ihr wallendes, langes Haar streifte und sie dabei küsste. Sie war so glücklich dabei.

Von beiden wurde ich mit Liebe genährt und mit Aufmerksamkeit gegossen. Dies war die beste Nahrung für mich, um mich vollständig als Menschenkind entwickeln zu können. Zusätzlich zu der Stimme meiner Eltern konnte ich noch eine weitere wahrnehmen, die sich manchmal quengelig in den Vordergrund schob, um auch etwas von der Kost abzubekommen, die mir in vollem Maße zur Verfügung stand.

Das war Helen. Meine große Schwester. Helen war

schon vier Jahre eher als ich hier bei Mama und Papa angekommen und wartete schon sehnlichst auf mich.

Meine Schwester und ich, wir kennen uns schon seit tausenden von Sonnenaufgängen und tausenden von Sonnenuntergängen. Immer hatten wir nur ein Ziel vor uns: Das Ziel, uns selbst zu erfahren. Diesmal wollte Helen mir helfen, zu fühlen, was es bedeutete, »Verlust« zu erleben. Was immer sie auch vorhatte, ich wusste es nicht. Das, was ich noch wusste, war, dass, wenn ich durch Mamas Bauch komme, meinen allerersten Atemzug nehme und sich meine Lungen mit Luft füllen, ich bald schon nicht mehr wissen werde, warum ich hier auf dieser Erde bin. In dieser, von mir selbst erwählten Familie. Doch tief in mir trage ich mein Wissen über meine wahre Wirklichkeit und hoffe, dass ich mich nicht zu lange verlieren werde in der Welt der Illusion.

Und da war ich. Geliebt empfangen von meiner Mama, meinem Papa und Helen.

Ich kann mich noch ganz genau erinnern, als ich zum allerersten Mal auf der Brust meiner Mama lag. Als sie mich küsste und sagte: »Herzlich willkommen, Frida!«

Meine Augen waren noch ganz verklebt, und ich konnte sie noch nicht scharf stellen. Aber was ich konnte, war phänomenal. Ich konnte fühlen.

Die ersten Monate kümmerten sich alle rührend um mich, und ich fühlte mich angenommen. Viele Menschen kamen

zu Besuch und hießen mich willkommen, liebkosten mich und wiegten mich in ihren starken Armen. Manchmal sagten sie komische Dinge zu mir, wie zum Beispiel: »Wenn du mal groß bist, dann wirst du eine ganz tolle Pianisten, wie deine Mama.« Oder: »Wenn du gehen kannst, besteigen wir die höchsten Berge und tanzen auf den schönsten Festen.«

Wussten sie denn nicht, dass ich dies alles jetzt schon kann?

Nachts, wenn alle träumten und der Schleier sich hob, dann erst machte ich mich auf und spielte die schönsten Lieder auf dem Piano, ich tanzte auf den steilsten Gipfeln und berührte die Tiefe des Sees.

Solange ich dies nachts tun konnte, fühlte ich mich mit allem grenzenlos verbunden. Irgendwann doch war mir diese Art zu reisen nicht mehr möglich und es brach eine Zeit der Schwere für mich an. Allmählich trennte ich mich vom Schoße meiner Mama und ich fing selbstständig an, die Welt auf allen Vieren zu erkunden. Ich erinnere mich noch ganz genau, als ich vierzehn volle Monde alt war und ich schon sehr gut mit meinen Ärmchen und Beinchen auf dem Parkett im Wohnzimmer voran kam.

Da sah ich ihn auf einmal. Einen klitzekleinen Marienkäfer, mit seinem rotgepunkteten Kleid. Mit seinen kleinen zierlichen Beinchen spazierte er auf dem polierten Parkett umher. Neugierig verfolgte ich jeden seiner Schritte und quietschte freudig vor mich hin. Auf einmal fühlte ich auf meinem Rücken einen kalten, starren

Blick. Ich drehte mich um und sah Mama hinter mir stehen. Voller Freude über meine Entdeckung lächelte ich Mama an und zeigte mit meinem Händchen auf den kleinen Käfer. Mama aber wandte ihren Blick von mir ab, rollte mit ihren Augen und schnaubte einmal laut durch ihren Mund. Sie machte einen Schritt zurück und sagte laut in Papas Richtung, der gerade entspannt die Vögel im Baum beobachtete: »Sie kann immer noch nicht gehen!«

Als sie diesen Satz aussprach, fühlte ich zum allerersten Mal, wie sich meine Muskeln an meinem ganzen Körper zusammenzogen, und hart wurden. Blitzschnell schoss mir zu diesem Gefühl ein Gedanke durch den Kopf: »Ich bin nicht gut genug!« Seit diesem Tag machte Mama mit mir öfters einen Ausflug zum Kinderarzt. Ich durfte mir dann immer etwas aus der kleinen Überraschungskiste aussuchen, die mir die liebe Frau an der Anmeldung entgegenhielt. Aber erst, wenn wir fertig waren. Die Frau fragte mich dann immer, ob ich auch brav gewesen sei. Ich weiß gar nicht, warum sie mich das immer fragen musste. Wusste sie denn nicht, dass ich vollkommen bin, genauso wie sie? Helen sagte bei solchen Sätzen immer zu mir: »Erwachsene sind komisch!«, und dann kicherte sie, und ich dann auch.

Mama hatte eine große, hellblaue Handtasche. Sie roch so ähnlich wie Papas Lederschuhe, nur, dass sie noch zusätzlich köstlich nach Zimt roch. Und aus dieser holte sie, wenn wir mit dem Arzt zusammen am Tisch saßen,

ein kleines, gelbes Büchlein heraus. In diesem Büchlein war eine Tabelle, und diese Tabelle hatte einen wellenähnlichen Strich, der von der einen Seite zur anderen, nach oben hin, über das ganze Blatt verlief. Er notierte etwas, machte ein Kreuz und drehte das Heftchen zu meiner Mama hin um, so dass sie genau sehen konnte, wo er das Kreuzchen gemacht hatte. Er erklärte Mama, dass ich mit meiner Entwicklung weit unter dem Strich sei. Dann deutete er mit dem Stift erst auf das eingezeichnete Kreuz und dann auf den Strich. Das Kreuz, das er machte, war weit entfernt von dem wellenähnlichen Strich. Mama kratzte sich verlegen am Kopf und setzte mich von ihrem Schoß auf den Boden, ohne darauf zu achten, wohin sie mich setzte. Sie platzierte mich direkt auf ihrer wohlriechenden, hellblauen Tasche. Das war lustig, und ich lachte zu ihr hinauf. Mama aber beachtete mich nicht und sprach mit dem Arzt über das von ihm eingezeichnete Kreuz. Diese zwei schräg aufeinander gezeichneten Striche schienen ihr Sorgen zu bereiten.

Was sollte so ein Kreuz neben dem Strich auch schon über mich aussagen, dachte ich mir. Schließlich ging es mir doch bestens. Ich war sowieso nur wegen der Überraschungskiste mitgekommen, und auf diese freute ich mich am meisten. Als der Arzt meiner Mama das Büchlein überreichte und ihr die Hand zum Abschied schüttelte, krabbelte ich schon in Vorfreude durch den halb offenen Türspalt auf die liebe Frau an der Anmeldung zu. Ich wollte mich gerade an ihrem Stuhl hochziehen, da

zog mich jemand von hinten nach oben und riss mich weg vom Stuhl. Ich hatte doch noch gar nichts ausgesucht. Oder war ich diesmal nicht brav gewesen? Irgendwie ging alles zu schnell für mich und ich fing zu weinen an. Mama sagte kein Wort der Beruhigung zu mir. Irgendetwas machte sie plötzlich unsicher. Sie machte die Autotüre hastiger als sonst auf und setzte mich unsanft in den Kindersitz. Den Gurt zog sie diesmal fester zu, ohne mich dabei anzulächeln, wie sie es sonst immer tat. Ich weinte immer noch. Nach einiger Zeit, während wir vor einer roten Ampel warteten, sagte sie, ohne zu mir hinüberzublicken: »Ach Frida, was machen wir nur mit dir? Du bist weit unter dem Durchschnitt!«

Auch wenn ich damals nicht verstehen konnte, was sie mir damit sagen wollte, konnte ich sehr gut ihre Enttäuschung fühlen, die sie mir nach diesem Arztbesuch entgegenbrachte. Um Mama aufzumuntern, hörte ich dann doch zu weinen auf, denn endlich sagte sie wieder etwas zu mir. Als ich still wurde, blickte sie zu mir hinüber und ich lächelte sie an. Mama aber runzelte nur mit der Stirn, nahm einen tiefen Atemzug und machte wieder dieses laute Schnaubgeräusch durch ihren Mund. Da hatte ich das erste Mal das Gefühl, nicht normal zu sein.

Plötzlich wurden meine Schultern schwer und Zweifel legte sich darauf. Wusste sie denn nicht, dass sich alles im Plan befand?

Ich zumindest wusste ganz genau, wann ich meine ersten Schritte machen wollte. Und zwar nach dem sech-

zehnten vollen Mond. Genau dann erst wollte ich gehen. Denn da wusste ich, dass ich soweit war.

Mama muss wohl vergessen haben, wie schön es ist, die Welt auf allen Vieren zu erkunden. Wenn sie sich doch nur erinnern könnte, welch ein Abenteuer es war, ganz nah der Erde zu sein. Das frische Gras zu riechen. Den weichen Sand zwischen den Fingern rieseln zu lassen. Die winzigen Tiere auf den Steinen zu beobachten und die Nase in jede wohlriechende Blume zu stecken, an der man vorbeikrabbelte. Ich wollte doch zuerst den Boden erkunden, bevor ich mich mit beiden Beinen gehend darauf bewegte. Ich wollte die Steine fühlen und den dampfenden Asphalt genießen nach einem warmen Sommerregen. Und wenn ich ganz, ganz leise war, konnte ich sogar die verschiedenen Gesänge von jedem einzelnen Grashalm wahrnehmen, jedes einzelne Blatt, das angefüllt mit Freude war, fühlen, und jedes Lobeslied der Baumwurzeln, die sich tanzend, tief in der Erde bewegten, erspüren. Wie konnte man nur so etwas Großartiges vergessen haben?

Helen war nicht nur meine große Schwester. Sie war auch meine allerbeste Freundin gewesen. Nach dem Arzt- ausflug gab es eine Phase in meinem Leben, in der ich nachts nur weinend einschlafen konnte. Helen wusste genau, wie ich mich fühlte, und so kam sie in den weinenden Nächten zu mir und hielt mir durch die Gitter- stäbchen meines Kinderbettes die Hand. Dann flüsterte

sie: »Frida! Sei nicht traurig! Erwachsene sind nur komisch, weil sie vergessen haben, wer sie wirklich sind!«

Dann streichelte sie mir meine nassen Augen zu und sagte noch: »Die Hauptsache ist, dass du niemals vergisst, wer du bist, denn nur so hilfst du den Erwachsenen, dass auch sie sich wieder erinnern können!« Ich weiß gar nicht, was ich ohne Helen gemacht hätte. Sie war es gewesen, die mir immer wieder Vertrauen brachte, dass ich alles schaffen kann. Irgendwann, Jahre später, hatte ich dieses Gefühl verloren.

Es muss an diesem einem Tag im Garten gewesen sein, als ich anfang, das Vertrauen in mich selbst zu verlieren.

Ich spielte mit kleinen Holzzweigen in der Wiese und wollte meinem Lieblingspony einen Reitstall bauen. Da bemerkte ich neben mir ein merkwürdiges Rascheln in dem Salbeistrauch. Ganz leise schlich ich mich auf allen Vieren an, um nachzusehen, woher genau dieses Geräusch kam. Das Gras fühlte sich an diesem Tag so wunderschön weich unter meinen Händen an. Ein paar Züge weiter saß ich vor dem Salbeistrauch. Ich holte tief Luft und roch an den Blättern. Wie lieblich herb sie dufteten. Ich blickte durch die Blätter hindurch, konnte aber nichts Auffälliges erkennen. Doch auf einmal huschte etwas Kleines an mir vorbei. Ich setzte mich hin und drehte mich um. Und da sah ich ihn, ganz genau vor mir stehen – einen Zwerg. Wie in den Bilderbüchern. Ich kannte diese Männchen von dem Zwergenbuch, das mir Mama zu meinem ersten Geburtstag geschenkt hatte.